

aus für ihre Beziehungen und ihren Dialog mit anderen Kirchen ziehen können, welche Hilfen sich aus den Texten für ihr gottesdienstliches, erzieherisches, ethisches und geistliches Leben und Zeugnis ergeben und welche Vorschläge für die weitere Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung sie machen können, sowohl im Blick auf die Erklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt wie zum Studienprojekt „Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Aussprechen des apostolischen Glaubens heute“. Die ökumenischen Implikationen der Antworten der Kirchen sollen auf der für 1987 geplanten Weltkonferenz von Faith and Order untersucht werden.

Wie sich der damit angestoßene Rezeptionsprozeß in den nächsten Jahren entwickeln wird, muß abgewartet werden. Die Verständigung über Taufe, Eucharistie und Amt kann gerade dann, wenn sie konkrete Konsequenzen für das Verhältnis der Kirchen zueinander haben soll, nicht von der ökumenischen Grundfrage abgelöst werden, wie denn überhaupt die erstrebte Einheit aussehen soll und welcher Grad an Konsens dafür erforderlich gehalten

wird. Für die Arbeit von „Faith and Order“ innerhalb des Weltkirchenrates wird nicht zuletzt von Bedeutung sein, in welcher Weise sich die bevorstehende Vollversammlung in Vancouver ihrer Anliegen annehmen wird. Schon jetzt läßt sich allerdings festhalten, daß die Beschäftigung mit den drei Konvergenzerklärungen für die einzelnen Kirchen die Herausforderung beinhaltet, ihre Theologie und Praxis von Taufe, Eucharistie und Amt im Licht der ökumenischen Gesprächsergebnisse zu überdenken. Das ist natürlich kein isolierter Vorgang: Er kann immer nur auf dem Hintergrund dessen geschehen, was sich in der jeweiligen Kirche an Entwicklungen in der Gestaltung des kirchlichen Amtes oder der Liturgie abspielt und was von ihr bisher in Gesprächen mit anderen Kirchen an Konsens oder Konvergenz herausgearbeitet worden ist. Ob und in welchem Maß die Rezeption der Erklärungen zu *konkreten Schritten* in der Taufanerkennung, der Ämteranerkennung oder der Abendmahlsgemeinschaft zwischen einzelnen Kirchen beiträgt, muß zunächst offenbleiben.

Ulrich Rub

Interview

Was Katholikentage sind

Ein Gespräch mit ZdK-Präsident Hans Maier

Anfang September findet in Düsseldorf der nächste Katholikentag statt. Was Katholikentage sind, wozu sie sich in den letzten Jahren entwickelt haben, welches die Probleme einer sinnvollen Einordnung von Katholikentagen in die Gesamttätigkeit der Kirche und des Katholizismus sind, war Gegenstand des folgenden Interviews mit dem bayerischen Kultusminister und Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Professor Hans Maier. Die Fragen stellte David A. Seeber.

HK: Herr Professor Maier, bei der Durchsicht des Programms fällt auf, daß der kommende Katholikentag in Düsseldorf noch deutlicher als seine unmittelbaren Vorgänger als eine Mischung aus, sagen wir, knapper Einführung in Zeitfragen, Feier und Bekenntnis angelegt ist. Was erwarten Sie sich von einer solchen Konzeption?

Maier: Es ist richtig, dieser Katholikentag will viel, und vielleicht werden manche sagen, er will zu viel auf einmal. Schon das Motto macht ja deutlich, daß es sich um einen Dreischritt handelt: Kehrt um und glaubt, verändert die Welt. In der Perspektive der letzten Katholikentage betont der Düsseldorfer Katholikentag das Wort „Glaube“, Freiburg stand ja im Zeichen der „Hoffnung“: Ich will Euch Zukunft und Hoffnung geben. Berlin hat versucht,

den Begriff Liebe, nein nicht den Begriff, sondern das Erlebnis, die Erfahrung der Liebe zu vergegenständlichen. Es war ja ein Fronleichnamskatholikentag mit eucharistischem Hintergrund. Vielleicht werden Historiker später einmal die drei Katholikentage zusammen sehen als theologische Katholikentage. Man kann aber auch sagen, Katholikentage, bei denen das Gemeinschaftserlebnis im Vordergrund stand.

HK: War diese theologische Trias von Anfang an so angelegt, oder ergab sich mehr oder weniger zufällig das eine aus dem anderen?

Maier: Es war sicher nicht geplant. Das Thema Hoffnung kam auf als ein Stück Widerstand, ein Stück Querleben gegen ein herrschendes Zeitgefühl. Das allgemein instrumentierte Zeitthema war ja Hoffnungs- und Zukunftslosigkeit. Wir wollten dem eine Verheißung entgegensetzen. Für Berlin hat sich aus der Einladung des Kardinals zum Fronleichnamfest – wir hatten auch Termenschwierigkeiten: im Herbst war Bundestagswahl – das Thema Liebe wie von selbst entwickelt. Sicher waren die Überlegungen zu Düsseldorf von diesen beiden Themen ein wenig vorbestimmt. Sie hatten ja auch ein großes und überraschendes Echo gefunden.

„Das Ergriffensein, das Feiern hat sich sehr stark in den Vordergrund geschoben“

HK: Waren Freiburg und Düsseldorf wirklich ein Stück Querleben zum Zeitgefühl? Es gab doch damals auch schon, was sich jetzt wiederholt, die fromme Feier, das große Gemeinschaftserleben, Bekenntnisbereitschaft. Das entspricht doch auch einem starken Zeitgefühl. Und liegt die Kontinuität der Katholikentage nicht gerade darin, daß sie jeweils dieses Zeitgefühl besonders artikuliert haben?

Maier: Die Kontinuität von Katholikentagen liegt im Zusammenkommen und in der Darstellung der katholischen Gemeinschaft im weitesten Sinn des Wortes. Das kann in einer fordernden, kritischen Beziehung zur Zeit und zum Zeitgeist geschehen. Denken Sie an die Zeit des Kulturkampfes und seiner Nachwirkungen. Oder sie bemühen sich um ein mithelfendes, aufbauendes Verhältnis zu einer neu sich formenden Gesellschaft. Beispiele dafür finden Sie besonders in der Weimarer Zeit mit den großen Themen: Kirche und Demokratie, das Verständnis von Volkssouveränität, die soziale Frage. Immer sind von Katholikentagen auch Impulse ausgegangen. Auch zur Kontinuität der letzten Katholikentage gehören beide Elemente: Querleben zum Zeitgeist und Beförderung neuer Entwicklungen.

HK: Gerade von den letzten Katholikentagen hat man den vorherrschenden Eindruck, sie seien zu großen Festen geworden. Das Bekennen und Feiern in Gemeinschaft sei das Bestimmende. Alles wirkt auch wieder einheitlicher. Ist dabei aber nicht sehr viel Oberfläche im Spiel? So einheitlich ist der deutsche Katholizismus – kirchlich, gesellschaftlich, kulturell, politisch – ja nicht mehr ...

Maier: Ich würde eher sagen, neu sind neben dem großen Gemeinschaftserleben sehr kritische Akzente. Während früher die Situation im großen und ganzen so war, daß die Katholiken auf einer großen Plattform der Einigkeit nach draußen sprachen, manifestiert sich jetzt Kritik stärker innerhalb der Katholikentage selbst. Nach draußen wird vielstimmiger gesprochen. Der Konsens gerade in gesellschaftspolitischen Fragen ist nicht mehr so stark ausgeprägt. Aber auf der anderen Seite gebe ich Ihnen recht: Das Erleben, das Ergriffensein, das Feiern hat sich wieder sehr stark in den Vordergrund geschoben. Ich erinnere mich noch, wie es in der Nachkriegszeit starke Abwehrgefühle gab gegen Katholikentage mit großen liturgischen Darstellungen. Man wollte den theatralischen Aufwand nicht, Katholikentage sollten zur Zeit sprechen. Heute wird auch der liturgische Festcharakter – allerdings in etwas zurückgenommenen, weniger triumphalistischen Formen – wieder viel stärker akzeptiert, gerade auch von der Jugend.

HK: Ist, um nochmals auf das Stichwort Kritik zurückzukommen, die Geschlossenheit von Katholikentagen nicht

immer noch recht groß? Evangelische Kirchentage sind vorwiegend Großforen eines diffusen Pluralismus, so wie er die Gesellschaft als ganze prägt. Auf Katholikentagen wird immer noch mehr als Forderung oder Bekenntnis nach außen gegeben, während der Transfer von Problemen aus der Gesellschaft doch etwas schmal bleibt. Während man von den Evangelischen auf ihren Kirchentagen den Eindruck hat, sie bleiben in den Problemen stecken und kommen gar nicht zu einer Aussage, erscheint die Beschäftigung mit der Zeitlage bei uns eher als knapp gehaltenes Durchgangsstadium.

Maier: Ich würde den Gegensatz heute nicht mehr so groß sehen. Sicher, wenn man sich die evangelischen Kirchentage einschließlich Markt der Möglichkeiten ansieht, dann ist da sicher noch ein ganzer Wald zusätzlicher Antennen aufgestellt, um nur jede Botschaft des Zeitgeistes aufzunehmen. Vielleicht sind wir diesbezüglich im Aufnehmen ein wenig karger. Auf der anderen Seite: kämen unsere Großväter oder Urgroßväter auf einen heutigen Katholikentag, dann hätten sie mit Sicherheit auch nicht den Eindruck einer katholischen Heerschau oder eines Festes der Selbstdarstellung, sondern wären der Meinung, dieser Katholizismus sei nach allen Seiten und bis in die letzten Poren den Einflüssen des Zeitgeistes geöffnet ...

„Man möchte wissen, wo es hingeht“

HK: Aber es gibt doch auch immer noch Kritik, und zwar nicht nur von Bewegungen wie „Kirche von unten“, die sicher auch ernst zu nehmen ist: die Offenheit sei eine sehr teilweise oder auch nur eine scheinbare. Und wenn junge Leute auf ihre Weise etwas in einen Katholikentag einbringen wollen, dann stülpt die offizielle Organisation doch sehr rasch ihre Käseglocke darüber. Mir scheint, das Zentralkomitee und die sonst für Katholikentage Verantwortlichen haben gegenüber abweichenden Strömungen noch lange nicht zu der Unbefangenheit gefunden, die erlaubt und angebracht wäre.

Maier: Das will ich gar nicht bestreiten. Das ist aber eine Sache beider Seiten. Auf der einen Seite wirkt da vielleicht manchmal ein Verteidigungsreflex: um Gottes willen, wenn wir auch noch das oder dies oder jenen oder jenes hineinlassen, ist denn da das katholische Profil überhaupt noch erkennbar? Ein praktisches Beispiel aus Berlin: Wenn da eine Jugendgruppe an einer großen Bildwand eine nackte Familie ausstellt, was sagen die Ordensschwester, die daran vorbeigehen ...

HK: Das scheint mir ein sehr katholisches Problem zu sein ...

Maier: Vor solchen Problemen stehen auch unsere evangelischen Freunde. Ich meine, was auf der einen Seite vielleicht schwelende Befangenheit sein kann, ist auf der anderen Seite auch zugespitzter Wille zur Provokation und damit der Profilierung und der Absicht, eine Medienprämie zu kassieren ...

HK: Läßt sich damit nicht leben? Erhält manches nicht erst Bedeutung dadurch, daß es abgelehnt wird?

Maier: Gewiß ist das alles menschlich, und wir brauchen darüber nicht zu reden. Aber um zum Kern Ihrer Frage zurückzukommen: Eine Kirche, die allen Strömungen des Zeitgeistes, jetzt sage ich, nicht geöffnet ist, das soll sie sein, sondern allen Strömungen des Zeitgeistes nachgibt, kann der Welt gar keine Orientierung mehr leisten. Von all unseren großen, diffusen Besuchergruppen mit unendlich verschiedenen Interessen hören wir sehr stark stets *eine* Forderung: Orientierung. Man möchte wissen, wo es hingeht. Das ist gerade bei jungen Menschen stark ausgeprägt, manchmal werden damit auch überhöhte Erwartungen verknüpft. Man hört auf die Botschaften der Experten, der Erfahrenen, der Weisen und der Glaubenszeugen und aller, die da reden und auftreten mit einer Mischung aus Ungeduld, Aggression, Angst und übersteigter Hoffnung: Wird nun das erlösende Wort kommen, wird nun der Weg gezeigt? Es ist das eine seltsame, oft geradezu evangelikale Erwartungshaltung, die ich selbst bei Leuten finde, die sonst mit der verfaßten Kirche wenig anfangen können.

HK: Wird Vielfalt nicht zuletzt mit der Begründung, es brauche mehr Orientierung, auf Katholikentagen viel stärker vorfiltriert als auf Kirchentagen?

Maier: Auf Katholikentagen gab und gibt es immer einen stärkeren Einschlag von bewußt vorgestellter Tradition. Das ist ganz natürlich, Katholikentage sind ja auch älter als Kirchentage. Sie waren immer das Grundmodell mit einer etwas schärferen Linie und einer etwas stärkeren Führung. Aber selbst dahinter muß ich für die letzten Katholikentage ein vorsichtiges Fragezeichen setzen. Von französischen, italienischen und vor allem österreichischen Freunden wird uns vorgeworfen, der alte Stil der Generalversammlung, wo wirklich auf etwas hingearbeitet wurde, wo der Katholikentag eine Botschaft sandte, gehe immer mehr unter in einer Fülle von Botschaften, die sich zwar nicht direkt widersprechen, aber bloß nebeneinander stehen ...

HK: D. h., der eine sucht Erbauung im geistlichen Zentrum und der andere will Auskunft in der Friedensfrage ...

Maier: Ja, der eine sucht Beschaulichkeit, der andere möchte gesellschaftspolitisch tätig werden. Und viele wollen ganz schlicht beieinander sitzen oder auf irgendeinem Rasen liegen und nur für sich sein und auf nichts Bestimmtes hinleben müssen: da droht kein Examen, keine Lehre, kein Stellungsbefehl. Die Anziehungskraft von Katholikentagen und Kirchentagen besteht, so scheint es, heute darin, daß sich viele Menschen treffen können, ohne scharf umrissenen Zweck für heute, morgen oder übermorgen.

HK: Heißt das: es wird Orientierung gesucht in Freiräumen, wo man Verbindlichkeiten nicht einzugehen braucht?

Maier: So ist es. Der hochverdiente Generalsekretär des Evangelischen Kirchentages, Hermann Walz, hat einmal sinngemäß gesagt: die jungen Menschen suchen Verbindlichkeit, fürchten sich aber im gleichen Augenblick davor. Sie suchen Orientierung, aber wehe, wenn diese wieder in den alten Formeln nachgebetet wird ...

HK: Könnte man dies nicht als besondere Chance sehen, wenn Düsseldorf die darin steckende Herausforderung annimmt?

Maier: Diese Chance sehe ich durchaus. In Düsseldorf wird es sehr auf die Kunst und die Fähigkeit ankommen, das alte Wahre neu zu sagen, Glaubensbotschaften neu in die Gegenwart hineinzustellen. Die Erwartung ist groß, auch gegenüber den fundamentalen Sätzen des Glaubens. Es ist keine Rede mehr von Gottesfinsternis und Glaubensfinsternis, man möchte glauben. Aber man möchte natürlich nicht einfach die alten Formulierungen nachlesen oder nachsprechen.

„Daß die mittlere Generation fehlt, hat uns schon in Berlin zu denken gegeben“

HK: Ist der Vorteil, daß die Katholikentage gleichsam zu Jugendfestivals geworden sind, überhaupt so groß, wie er von vielen in der Kirche betrachtet wird?

Maier: Es ist erfreulich, daß sich wieder mehr junge Leute durch Katholikentage ansprechen lassen. Aber ich sehe in der soziologischen Zusammensetzung der Teilnehmer-schaft auch ein Problem. Die Jugend ist stark überrepräsentiert, auch das Alter ist überrepräsentiert, aber es fehlt zu sehr die in Beruf und Verantwortung stehende mittlere Generation der Dreißig- bis Fünfzigjährigen. Das hat uns schon in Berlin zu denken gegeben. Es darf nicht dahin kommen, daß sich auf Katholikentagen die junge Generation gewissermaßen zuständig wohlfühlt, indem die jungen Leute einfach da sind und die mittlere Generation nur noch die Rednergruppe stellt.

HK: Läßt sich der Zusammenhang Feier, Jugend, Festival nicht auch noch von einer anderen Seite sehen: als organisierte Festlichkeit in einer sonst u. a. auch durch die Liturgiereform, aber auch durch die geringe Ausstrahlungskraft der Gemeinden sehr werktäglichen Kirche?

Maier: Wir sollten nicht schematisieren, aber sicher gibt es in manchen Gemeinden eine Tendenz zum Grau in Grau. Oder auch, was ziemlich dasselbe ist, eine Tendenz zur Verzweckung. Ich habe vor Jahren einmal das „Gotteslob“ unter diesem Gesichtspunkt kritisiert, weil z. B. Lieder doch in erster Linie oft nur noch gesehen werden als Darstellung eines Themas. Der Bericht der zuständigen Kommission war für mich höchst aufschlußreich. Da hieß es, wir haben gefragt, was braucht es für Lieder beim Gloria, bei der Opferung etc., und wo es keine Lieder gab, da haben wir welche in Auftrag gegeben. Das ist schön und gut, aber wirkt recht zweckhaft und unspontan. Oder liturgi-

sche Vollzüge werden aufgefaßt wie ein Rollenbuch, alles muß einen Zweck haben.

HK: Ist das nicht eine im Grunde fragwürdige Entwicklung, wenn organisierte Spontaneität, wie sie ein Katholikentag bietet, Ersatz sein muß für fehlende Kreativität vor Ort?

Maier: Das ist oft so, auch das Spontane kann so geplant werden, daß es seine Spontaneität verliert, und ich habe kein Rezept, wie man dem auskommen könnte. Einstweilen muß man, glaube ich, die Dinge sich nebeneinander entwickeln lassen. Um es an einem Beispiel deutlich zu machen, in Berlin hat Kardinal Bengsch alle Kirchenchöre eingeladen, und man hat dort wirklich wieder einmal die ganze große abendländische Tradition der komponierten Meßtexte hörbar gemacht. Andere sagten, man solle doch die Kirche nicht in ein Museum einsperren, es brauche die spontanen Formen. Ich meine, es braucht beides, ein Katholikentag muß die qualitativsten Kunstformen darstellen dürfen, aber er ist auch Volksfest. Deswegen muß auch ein Stück Pop Platz haben, aber es muß auch Autorenlesungen und Kontakt zur künstlerischen Avantgarde geben, wie wir es in Berlin versucht haben.

HK: Es ist bekannt, daß Sie sich persönlich um kulturelle Ausstrahlung eines solchen Ereignisses bemühen. Könnten von einem Katholikentag nicht einige Impulse ausgehen, auch den kirchlich wenig Beteiligten religiöse Kultur, Glaubenskultur nicht aufdringlich, aber durch Sprechenlassen der inneren Gehalte nahezubringen? Nur so wird es ja möglich, daß Kirche auch als Kulturgeschehen wieder wahrgenommen wird.

Maier: Da sehe ich auf den letzten Katholikentagen doch einige recht hoffnungsvolle Zeichen. Ich bin froh, daß diesbezüglich durch Konzil und Synode und den ganzen Prozeß einer Selbstreinigung die triumphalistischen Akzente gründlich verschwunden sind. Jetzt geht es darum, daß wir dem aus vielen Quellen sich wieder regenden Bedürfnis nach Verweilen, nach Stille, nach Hören und Sehen entgegenkommen. Katholikentage sind natürlich lebhaft und dynamisch und gelegentlich auch laute Unternehmungen. Aber ich finde es hoffnungsvoll, daß das Bedürfnis nach Stille sich immer wieder regt. Wir müssen allerdings bei den großen Hauptveranstaltungen noch einen Weg finden, daß wir auch dort einmal ganz schlicht schweigen und stillehalten, so schrecklich das für die beruflichen Kommentatoren ist, wenn da plötzlich Stille ist. Aber was für eine unerhörte Botschaft war es, wenn man den Papst bei seiner Deutschlandreise auch einmal zwei, drei Minuten still beten sah.

„Wir sind keine Magister“

HK: Ich möchte nochmals an unseren Ausgangspunkt zurück. Sie sagten dort, die Katholikentage seit Freiburg seien theologische. Hier zeichnet sich doch ein grundlegender Wandel ab. Historisch gesehen, hatten Katholikentage in erster Linie die Aufgabe, a) Katholizismus dar-

zustellen, b) gesellschaftliche Anliegen der Katholiken in die Gesellschaft hineinzutragen. Gegenwärtig kommt es zu einer starken Konzentration auf Glaubensfragen. Ist das eigentlich Aufgabe von Katholikentagen, oder dienen sie nicht auch in dieser Beziehung als Ersatz für etwas, das anderswo – etwa in der Glaubensunterweisung – geschehen müßte, dort aber nicht geschieht?

Maier: Sie meinen in der Schule, in der Familie, in der Erziehung ...

HK: Ja auch dort. Aber ich habe insgesamt den Eindruck, daß sich in einem solchen Ereignis vieles sammelt, das eigentlich anderswo geschehen müßte ...

Maier: Da ist sicher etwas dran. Wir hatten im Zentralkomitee der deutschen Katholiken viele Diskussionen darüber, ob wir mit diesen großen Versammlungen viele Menschen nicht mit zu starken theologischen Gewichten beschweren. So bedeutungsvoll sich der Diskurs über Hoffnung, Liebe, Glaube in theologischer und pastoraler Sicht ausnimmt, sicher auch in Düsseldorf ausnehmen wird, wir dürfen darüber in der Tat nicht vergessen, daß dies alles im Dienst einer Aufgabe gegenüber unserem Staat, unserer Gesellschaft, unserer Zeit steht. Ich sehe es so, daß die letzten Katholikentage sich bemüht haben, ein Vakuum auszufüllen. Über grundlegende Fragen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe herrschte viel Streit, viel Unklarheit und viel Konfusion. Da war es wohl wichtig, das Forum des Katholikentages auch dafür einzusetzen und diese elementare Magisterarbeit nachzuholen. Die Resonanz ist ja auch sehr groß, die Foren mit theologischen Fragen sind überfüllt ...

HK: Ist es nicht trotz allem fast eine Zweckentfremdung?

Maier: Ich glaube, es gibt einen Nachholbedarf. Wir haben 15 Jahre katechismuslose Zeit hinter uns und viel Unsicherheit. Allerdings sage ich mit Nachdruck, Katholikentage können dieses Vakuum gewiß nicht allein füllen, sie können nur Anstöße geben, damit wieder stärker in allen Bereichen, in Familie, Schule und Gemeinde evangelisiert wird. Irgendwann muß diese Entwicklung wieder in den Strom einmünden, in dem der Glaube und die Grundsätze des Handelns feststehen und dann die Wirkung nach außen geklärt wird. Aber im Augenblick mag es für die Gesamtgesellschaft wichtiger sein, daß Katholiken auch ihre eigenen Fragen und Unsicherheiten mit hineintragen in eine unsichere und fragende Gesellschaft.

HK: Gibt es diesen Wandel hin zu einer Überfrachtung mit Theologie nicht auch im Zentralkomitee selbst? Dort hat die sehr fleißig arbeitende und mit renommierten Theologen besetzte Kommission VIII Papiere herausgebracht, wie „Religiös ohne Kirche“, „Weltverantwortung der christlichen Gemeinde“ oder jetzt sogar ein großes Papier „Glaubensvermittlung“. Müßte man als normaler Weltchrist solche Ausarbeitungen nicht eher von der Bischofskonferenz erwarten, zumal es ja durchweg dieselben Theologen sind, die in den Kommissionen des Zentralkomitees und in denen der Bischofskonferenz sitzen?

Maier: In dieser Kommission VIII ist, vor allem unter Karl Forster, eine große Arbeit geleistet worden. Besonders hat sie sich darum bemüht herauszuarbeiten, wie es um die Aufnahmebereitschaft und die soziale und geistige Disposition des modernen Menschen für die christliche Botschaft steht. Der Ansatz ihrer Arbeit war insofern immer ein pastoral-soziologischer, ich möchte fast sagen, ein medien- und kommunikationstheoretischer. Gerade diese Aufgabe ist bisher innerhalb der Theologie noch ungenügend geleistet worden. Und ich würde meinen, es ist schon auch eine Aufgabe der Laien, immer wieder der Kirche zu sagen, daß die Verfassung unserer Gemeinden, die Verfassung unserer Gesellschaft so und so ist, daß heute z. B. die Situation der Frau ganz anders ist, als sie die Kirche früher eingeschätzt hat und daß, um ein anderes Beispiel zu nennen, sich eine neue Religiosität auch außerhalb der Kirche entwickelt.

HK: Das waren dann aber keine primär theologischen Aussagen und eigentlich auch keine Aussagen in der Kompetenz von Theologen, sondern Laien sagen in die Kirche hinein, wie es in Kirche und Gesellschaft in bezug auf den christlichen Glauben steht ...

Maier: Genau um das geht es mir. Wir sind keine Magister, wir sind keine Kirchenlehrer, wir sind aber sehr wohl Leute, die den Lehrern und dem Lehramt sagen, wie die augenblickliche Verfassung der Gemeinden und der Menschen aussieht und wie demgemäß die christliche Botschaft immer wieder neu gesagt werden kann und gesagt werden muß. Vielleicht sollte man auch die Arbeit der letzten Katholikentage so sehen, wengleich ich nicht verkenne, daß sich aus einem großen Vakuum heraus dann auch Grundfragen der Theologie selbst in den Vordergrund geschoben haben.

„Erst wenn genügend viele an einem Strang ziehen, läßt sich etwas durchsetzen“

HK: Ich möchte da noch etwas bohren. Die Gründe, die Sie nennen, sind ja einleuchtend, obwohl mich die katechismuslose Zeit und manche Konfusion in der Theologie so sehr nicht schrecken würde, eher schon die tatsächlichen Schwierigkeiten, die wir mit dem Glauben haben. Aber könnte so viel Konzentration nicht auch eine Art Fluchtbewegung sein? Zu den Problemen in der Gesellschaft haben Katholiken auch keine hoheits- oder weisheitsvollen Antworten, und alles ist sehr komplex, alles ist sehr unklar. Da kann es doch sehr leichtfallen, sich auf Theologie zurückzuziehen, weil man dort ein Vakuum entdeckt. Ist in Wirklichkeit das Vakuum im gesellschaftlichen Bereich nicht sehr viel größer, auch wenn es schwer ist, beide miteinander zu vergleichen?

Maier: Ich meine, es ist komplizierter. Wir haben heute eine Fülle von Problemen, die gelöst werden könnten, wenn Konsens und Stabilität für die Lösungsmöglichkeiten vorhanden wären. Viel Unfrieden der heutigen Gesell-

schaft im innerstaatlichen wie im zwischenstaatlichen Bereich läßt sich trefflich diagnostizieren und auf seine Ursache zurückführen, es lassen sich Rezepte und Therapien schlüssig entwickeln, nur kommt man immer sehr rasch an den Punkt, wo gesagt wird, es ist nicht durchsetzbar, wir wüßten zwar, was zu tun wäre, wir können es aber politisch nicht machen ...

HK: Spricht jetzt nicht ein bißchen zu sehr der Politiker aus Ihnen? Ist wirklich die Konsensfindung das entscheidende Problem?

Maier: Ich bin überzeugt, daß wir rein sachlich viele Probleme lösen könnten, kämen wir zu einem wirklichen Konsens. Das gilt übrigens auch für die Kirche. Warum Priestermangel z. B. oder warum so viel Glaubensunsicherheit? Die Leute haben da durchaus den richtigen Instinkt, wenn sie sagen, gestärkt werden muß vor allem der Konsens, gestärkt werden muß die Zusammengehörigkeit, gestärkt werden muß – Berliner Stichwort – die Liebe, die Solidarität, das Miteinander. Erst wenn genügend viele an einem Strang ziehen, läßt sich etwas auch umsetzen.

HK: Wenn Konsens so schwierig und Orientierung so wichtig ist, und viele Probleme, wenn nicht lösbar, so doch klärbar sind, könnten Katholiken nicht nachhaltiger Orientierung geben, wenn grundlegende Entwicklungen früher erkannt und manchmal auch provokativer oder jedenfalls mit mehr Pfiff, also entschiedener, angegangen würden? Ich nenne als Beispiel die Friedensbewegung, die ja auf dem Katholikentag und dem Katholizismus überhaupt einige Schwierigkeiten machen dürfte. ZdK-Generalsekretär Kronenberg hat unlängst in einem Interview dazu gesagt, man habe das alles schon längere Zeit auf sich zukommen sehen und habe sich auch genügend darauf vorbereitet. Das gilt vielleicht für die organisatorische Bewältigung des Problems in Düsseldorf. Aber ich habe nicht den Eindruck, daß dies auch in der Sache zutrifft, sonst würde sich das ZdK nicht nur mit Gesinnungen, sondern auch mit den Beweggründen der Bewegung besser auseinandersetzen können.

Maier: Ich glaube, das Zentralkomitee hat auf die sehr breite und diffuse Friedensbewegung insofern reagiert, als wir konkrete Fragen gestellt und versucht haben, einmal den Schritt zu tun von Friedensgefühlen und Friedenserwartungen im weitesten Sinn zu den Grundlagen konkreter Friedenspolitik und Friedenssicherung.

HK: Aber haben Sie den Eindruck, die Erklärung des ZdK „Zur aktuellen Friedensdiskussion“ setze sich mit den Strömungen und Argumenten aus der Friedensbewegung ausreichend auseinander?

Maier: Wenn man die Vorboten der Friedensbewegung und die ersten Zeugnisse liest und diese mit dem Text des Zentralkomitees vergleicht, so kann man uns in vielen Punkten sicher kritisieren – es ist nicht der Weisheit letzter Schluß, was wir sagen –, aber man wird nicht bestreiten können, daß wir konkreter, direkter argumentieren,

daß unser Text mehr bei der heutigen Politik und Faktizität angesiedelt ist. Aber es macht eben manchen große Schwierigkeiten, das Wort Frieden aus dem biblisch-eschatologischen Zusammenhang, des Beieinanderseins von Löwe und Lamm am Ende aller Tage herauszulösen und in die Gegenwart zu stellen. Und unsere Aufgabe ist einfach, immer wieder die Frage zu stellen: was können wir heute machen? Denn die Raketen sind leider eine Tatsache, und das waffenstarrende Gegenüber der Blöcke ist eine Realität; daß die Entwicklungsländer heute den größten Teil ihrer Etats für Rüstung ausgeben, ist ebenfalls eine Realität. Man muß sich mit diesen Fragen auseinandersetzen. Allgemeines Gerede über den Nord-Süd- oder Ost-West-Gegensatz hilft da wenig.

HK: Ich möchte meine Frage von vorhin, ob angesichts der geschilderten Konsensschwierigkeiten es nicht eine Hilfe wäre, Positionen, die in sich klar sind, auch entsprechend klar und wenn nötig auch provokativ zu sagen, nochmals im Blick auf das Verhältnis Katholikentag-Jugend aufnehmen. Es sind jeweils viele Jugendliche da, die Orientierung suchen, aber sie auch wieder fürchten, wie Sie vorhin sagten. Ist das nicht eigentlich eine gute Gelegenheit, nicht nur zu fragen, was man denn tun müßte, damit es den Jugendlichen noch besser gefällt, sondern auch sie entsprechend zu fordern?

Maier: Diesbezüglich bin ich völlig Ihrer Meinung und habe, seit ich bei Katholikentagen mitwirke, also seit Bamberg 1966 immer wieder versucht, ein wenig nach diesem Grundsatz zu handeln, denn ich bin überzeugt, die Jugend geht mit, wenn sie überzeugend gefordert wird. Fordern setzt natürlich voraus, daß man anschaulich macht und begründet, was verlangt wird. Das pure Schema von Befehl und Gehorsam paßt selbstverständlich nicht mehr in eine Zeit, in der wir auch in dem Kind, dem Schüler, dem Lehrling, dem Jugendlichen immer den selbständigen verantwortlichen Menschen sehen und sehen wollen. Aber daß die erwachsene Generation sich manchmal zu schnell zurückzieht, wenn es darauf ankommt, einmal zu entscheiden, ist richtig. Das habe ich immer beklagt, und eine Unsicherheit in der Jugend kommt auch daher, daß ihr auf Lebensfragen oft nur verlegene Auskunft gegeben wird.

„Vielleicht sollten wir nach München ein wenig Luft lassen“

HK: Das und vieles andere setzte aber Kontinuität und Konsequenz in der Katholikentagsarbeit voraus. Ist diesbezüglich der Zwei-Jahres-Rhythmus eigentlich zu vertreten? Wenn es ans Aufarbeiten und Umsetzen geht, muß schon der nächste vorbereitet werden ...

Maier: Zunächst zum Rhythmus. Bis 1951 gab es den Ein-Jahres-Rhythmus mit Ausnahme Kulturkampf und Drittes Reich, wo keine Katholikentage stattfinden konnten. In den 70er Jahren gab es Pausen während der Synode und dann wegen des Ökumenischen Pfingsttreffens

in Augsburg. Wir halten also nicht schematisch an dem Zwei-Jahres-Rhythmus fest. Wir haben uns aber daran gewöhnt, mit dem evangelischen Kirchentag zu alternieren. Natürlich stöhnt das ZdK regelmäßig über die Vorbereitung neuer Katholikentage. Aber solange die Menschen in Scharen kommen, solange ein großes Bedürfnis da ist, sollte man den jetzigen Rhythmus nicht grundsätzlich in Frage stellen.

HK: Aber es bleibt praktisch keine Zeit zum Nacharbeiten. Die Österreicher z. B. machen es anders, dort findet höchstens alle zehn Jahre ein Katholikentag statt.

Maier: Ich habe immer meine Zweifel gehabt, ob man Katholikentage gleichsam seminarmäßig und bis in die Gemeinden hinein nacharbeiten kann. Ein Katholikentag ist ein Ereignis, das für sich steht, eine Taborstunde, man kann das Charisma nicht veralltäglichen. Die Österreicher arbeiten sehr langsam auf Katholikentage hin, österreichische Katholikentage sind auch mehr Generalversammlung im alten Sinne, also auch mit Leitsätzen, Resolutionen usw. Und sie werden flankiert durch Diözesankatholikentage. Es gibt ein stärkeres Ineinandergreifen von zentralen und dezentralen Veranstaltungen.

HK: Ist das für hierzulande kein denkbarer Weg?

Maier: Darüber müßte man einmal sprechen.

HK: Zuletzt eine Doppelfrage. Ist es zum Teil bedingt durch den Rhythmus nicht tatsächlich so, daß Katholikentage viele Kräfte absorbieren, die anderswo wirksam sein sollten? Ich denke z. B. an die Verbände, um die es recht still geworden. Wird hinter der Kulisse großer festlicher Ereignisse nicht zu sehr übersehen, daß die gesellschaftliche Präsenz in Wirklichkeit sehr gering ist? Die zweite: Sie sprachen von Leitsätzen und Resolutionen. Hierzulande kommen solche reichlich vom ZdK, Katholikentage können von daher tatsächlich eine andere Aufgabe haben. Aber bedarf es gegenüber der Öffentlichkeit zu einer gründlichen Bearbeitung von meinungsführenden Themen nicht längerer Diskussionsprozesse, die dann eben, weil viele Kräfte durch Katholikentage absorbiert werden, praktisch ausfallen?

Maier: In den Treffen der Diözesanräte und in den Vollversammlungen des ZdK finden solche Diskussionsprozesse durchaus statt. Und die großen Verbände beraten ebenfalls in intensiver Folge. Aber vielleicht sollte man hier in den kommenden Jahren ein wenig experimentieren. Vielleicht sollten wir nach München ein wenig Luft lassen und überlegen, ob man entweder wieder ein Ökumenisches Treffen macht oder einfach eine größere Pause eintreten läßt. Denn auf der einen Seite muß ich Kirche in der Öffentlichkeit darstellen und darf diese Möglichkeit nicht aus dem Auge verlieren, auf der anderen Seite dürfen wir nicht unter den Druck von Routine und Gewöhnung geraten, und wir sollten auch wieder neue Formen entwickeln, wie das der Katholikentag in seiner fast 150jährigen Geschichte immer wieder mit Erfolg getan hat.